Jahrgang I

Nr. 19

Erscheint wöchentlich

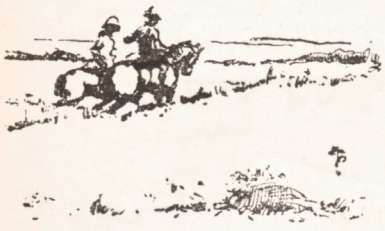
Die Blauband Woche

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE FAMILIE

Aus unserer Erzählung „Else in Südwestafrika"

Else in Südwestafrika.

Von **Else Menne** (Paderborn).



Wir drucken als erste Geschichte aus unserem Märchen-Preisausschreiben, der wir einen Preis erteilen konnten, die abenteuerlichen Erlebnisse von Else Menne ab. Else faßt ihre kleine Geschichte keineswegs als Märchen auf, sondern als einen Bericht über wirkliche Begebenheiten, und sie hat uns zum Beweise dafür sogar Photographien und Zeugnisse geschickt, aus denen hervorgeht, daß sie in der Tat mit ihren Eltern in Deutsch-Südwestafrika gelebt hat. Aber nicht wahr, es wird ihr gegangen sein wie manchen anderen Reiseschilderern: sie hat Wahrheit und Dichtung miteinander vermischt. Und es bleibt dem Leser überlassen, wie er die Sache auffassen will. Jeder von euch, besonders die Jungens, wird sich aber gewiß wünschen, so kolossale Abenteuer zu erleben wie Else und ihr tapferer Bruder.

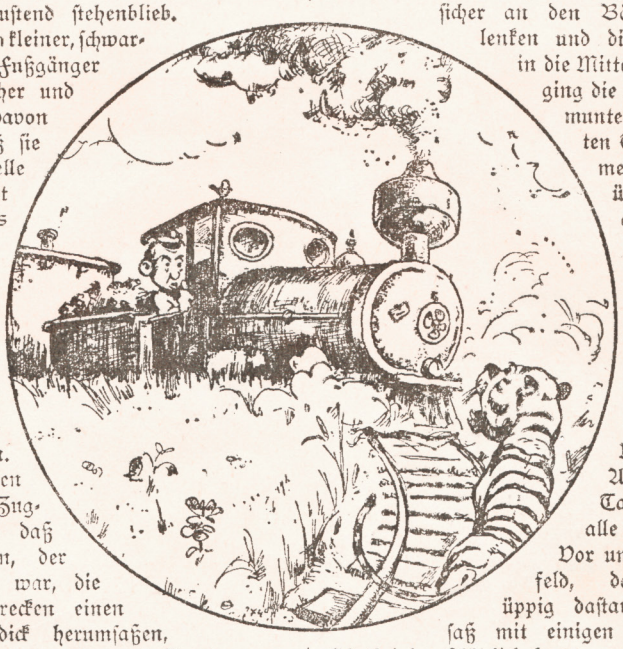
In den nächsten Nummern werden noch einige weitere mit einem Preise gekrönte Einsendungen zum Abdruck kommen.

An einem schönen sonnigen Morgen ritten mein Bruder und ich spazieren. Die schlanken Reitpferde waren gut geputzt, so daß ihr Fell im Sonnenschein nur so glänzte. Freudig bestieg jeder sein eigenes Pferd und nach kurzem Gruß an Mutter und Vater ging es in schneidigem Trabe zum Dorfe hinaus. Wir ritten einen sandigen Weg hinauf und bogen nach einstündigem Ritt in einen kleinen Fußweg ein. Hier konnten wir nur noch hintereinander reiten; ich ritt voraus, mein Bruder folgte mir um eine Pferdelänge. Doch gegen Mittag wurde es schwül, und wir beschlossen unter einem großen Murullubaum zu rasten. Die Pferde wurden abgesattelt und bekamen um die Vorderfüße Spannfesseln. Unsere Butterbrote essend, machten wir es uns im Schatten bequem. Allmählich wurden wir schläfrig und schliefen ein. Doch dieser Schlaf war uns nicht gegönnt; bald hörte ich über meinem Kopf ein Zischen. Ich stieß meinen Bruder an. Er erwachte sofort, sah auf und sagte mir, es sei eine Königsschlange über uns in den Aesten. Er nahm seinen Revolver, den er immer bei sich trug, und schoß direkt in den weit aufstehenden Rachen. Als die Schlange sich in den letzten Zuckungen bewegte, sahen wir, daß der Körper an einer Stelle mächtig dick war und daß die Beute sich noch bewegte. Neugierig nahm er sein Jagdmesser und schnitt die Stelle auf, denn das sechs Meter lange Fell wollten wir uns mit nach Hause nehmen. Doch als er tiefer schnitt, sah er die kupferrote Farbe eines kleinen Negerkindes. Er legte das einige Tage alte Kind ins Gras, und während wir es staunend besahen, kam die alte Kaima angelaufen. Sie war ungefähr 100 Jahre alt, ihre Haut ganz zusammengeschrumpft und von tiefbrauner Farbe. Sie schrie aufgeregt: „Habt ihr kein . . .?“ Aber der Satz vertrocknete auf ihren Lippen. Denn sie sah das Kind auf der Erde liegen. Schnell beugte sie sich darüber, riß ihre Halskette ab, entnahm der Kette einen Löwenzahn, riß mit den Zähnen den Holzkorken raus, schüttete den Inhalt dem Kinde in den Mund. Nach einer Viertelstunde war das Kind fast wieder gesund. Sie sagte: „Dies ist das Kind des verstorbenen Buschmann-Königs „Kung“, und der König der feindlichen Haiumga-Buschleute trachtet dem Kinde nach dem Leben, um selbst die Herrschaft an sich zu reißen.“

Die alte Kaima erzählte uns in ihrer Dankbarkeit — dann von den Goldfeldern! Auf ihren Ruf kamen noch einige weitere Buschmänner, darunter sehr kleine Leute. Sie erzählte ihnen, was geschehen war, und in ihrer Freude wollten sie uns mit Geschenken

überhäufen. Ich nahm aber nur ein großes Stück Elfenbein, auf dem Figuren eingebrannt waren. Mein Bruder bekam ein schönes, selbstgemachtes und reich verziertes Buschmesser.

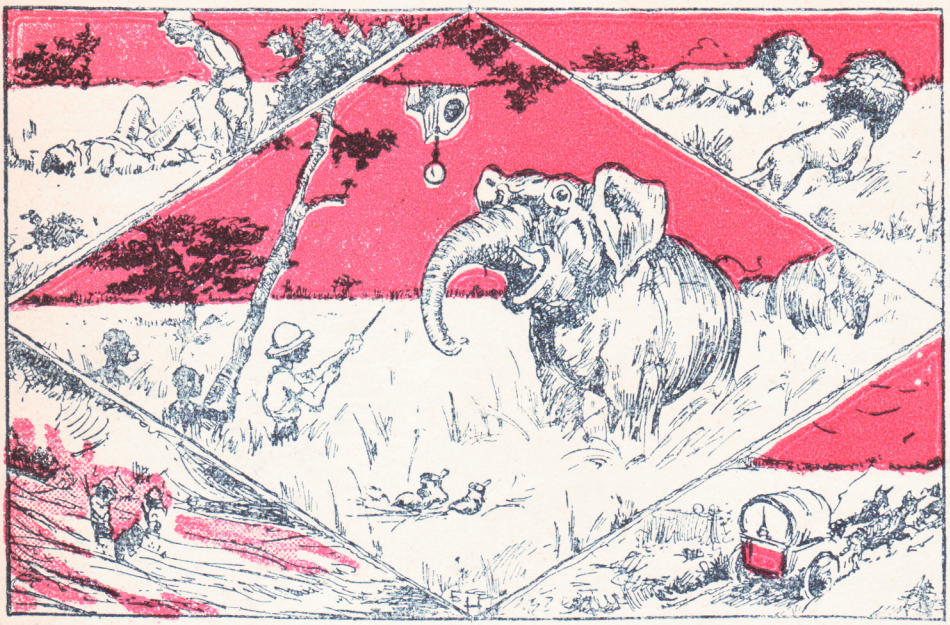
Einer der Buschleute erklärte sich dann bereit, uns den Weg zu den Goldfeldern zu zeigen. Zunächst fuhren wir noch mit der Eisenbahn. Wir waren ungefähr zwei Stunden gefahren, und die Eisenbahn keuchte eine Anhöhe hinauf, als sie plötzlich ruckweise fuhr und schließlich laut pustend stehenblieb. Denn ein Schwarm kleiner, schwarzer Heuschrecken (Fußgänger genannt) zog daher und die Räder waren davon so schlüpfrig, daß sie immer auf der Stelle liefen und nicht weiterkamen. Alles Sandstreuen half nichts mehr. Man entschloß sich, die Reise mit einem zwei Kilometer weiter stehenden Trolly (also einer Draisine) fortzusetzen. Zu seinem größten Schrecken sah der Zugführer überdies, daß um einen Wagen, der mit Heu beladen war, die fliegenden Heuschrecken einen halben Meter dick herumsaßen, wie ein Bienenschwarm; in zwei Stunden war der Wagen leergefressen. Als wir die zwei Kilometer weiter gegangen waren, wurde das Gepäck auf den Trolly gelegt. Wir setzten uns oben darauf und munter ging's immer bergab. Als wir in voller Fahrt um eine Kurve fuhren, stand vor uns eine Herde Strauße, welche die zurückgebliebenen Heuschrecken fraßen. Einige Tiere standen auf dem Gleis, und deshalb schrie der Bremser aus Leibeskräften. Die Strauße, die auf dem Gleis standen, liefen davon. Aber, o Schreck, die auf der anderen Seite stehenden Strauße flüchteten alle übers Gleis! Mit mächtiger Wucht rannten wir einen schönen männlichen Strauß an. Dafür bekam der Bremser später 500 Mark Strafe. Derselbe Bremser erzählte während der Fahrt, daß jedesmal, wenn sie an Erongo vorbeikämen, ein Tiger auf dem Gleis stehe. Und wenn sie noch so schnell führen, — er bleibe knurrend stehen und mache erst im letzten Augenblick der Lokomotive Platz. Die beiden Maschinisten, die kein Gewehr bei sich haben dürfen, fühlten sich jedesmal sehr bedroht.



Auf der Weiterfahrt sahen wir viel Großvieh auf den Weiden, das jedoch den Eisenbahnverkehr nicht hinderte. Endlich erreichten wir die Endstation. Mit einem Eselkarren, vor den 10 Esel gespannt wurden, zogen wir weiter. Ein paar gute Deichseltiere, die Hänschen und Esau hießen, wußten den Wagen sicher an den Bäumen vorbeizulenken und die Steine immer in die Mitte zu nehmen. So ging die Reise im Galopp munter fort. Am zweiten Tage der 50 Kilometer langen Fahrt übernachteten wir auf einer Farm. Diese bestand aus einem niedrigen Hause, einer Veranda, einem aus Dornbüschen hergestellten Viehkral (Viehstall) und einem großen Maisfelde. Am Abend desselben Tages saßen wir alle auf der Veranda. Vor uns lag das Maisfeld, das schön und üppig dastand. Der Farmer saß mit einigen Reisenden beim Skatspiel. Plötzlich sprang er auf und deutete entsetzt auf das Feld. Als ich ebenfalls hinaussah, war das Maisfeld wie abgemäht. Eine große Herde von Springböcken zog hindurch und trat alles nieder, fraß hier und da einige Maisblätter und zog in ständigem Galopp der nächsten Fläche zu. Wir liefen alle hinaus, um den letzten Teil des Maisfeldes zu retten. Leider war es Schonzeit, sonst hätte der Farmer sich für ein Jahr mit Fleisch eindecken können, um sich so etwas schadlos zu halten.

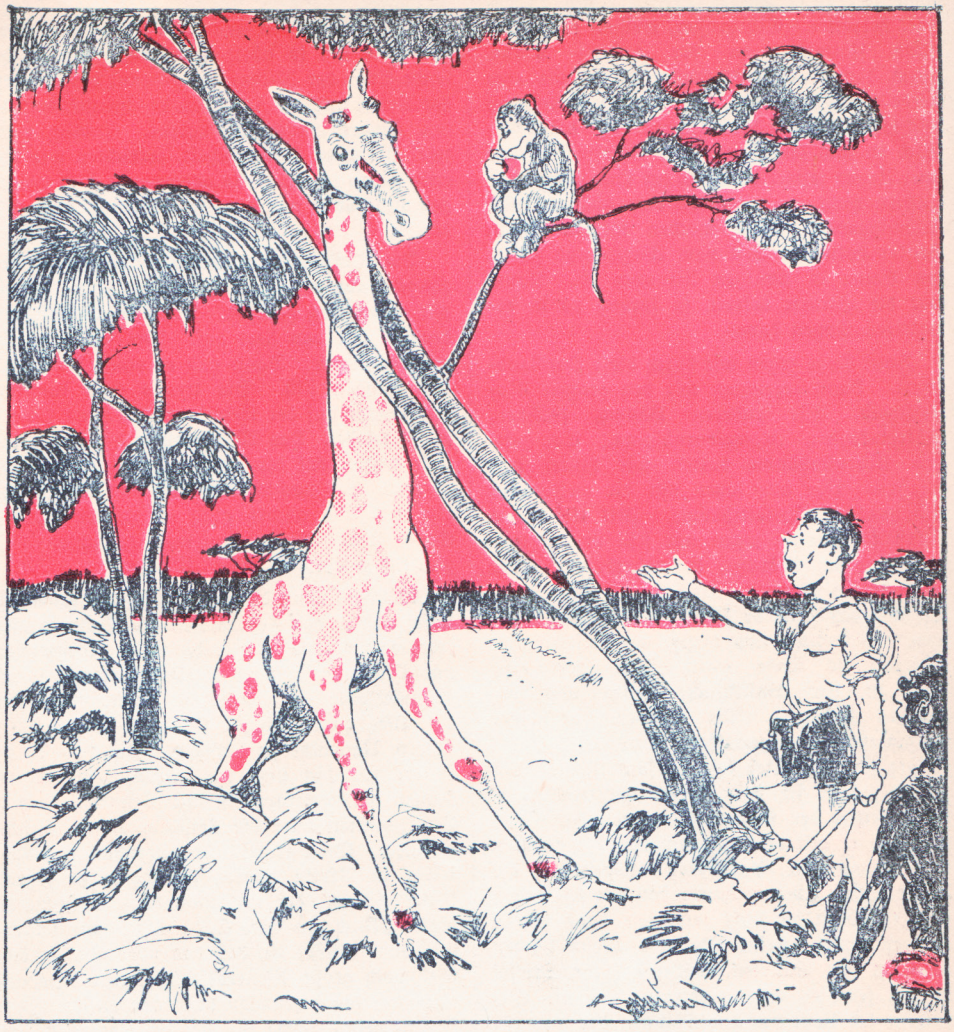
Am anderen Morgen brach ein herrlicher Tropentag an. Behaglich nahmen wir den frischgekochten Morgenkaffee zu uns. Dann wurde der Wagen nachgesehen. Das Wasserfaß wurde gefüllt. Wenige Minuten später bewegten wir uns nach der nördlichen Seite dem Urwald entgegen. Nach zweistündiger Fahrt hatten wir den Wald durchquert und vor uns lag eine große mit trockenem Gras bewachsene

Fläche. Nun kam eine große Durststrecke von 100 Kilometern. Den ersten Tag fuhren wir im Galopp ungefähr 60 Kilometer. Als die Abenddämmerung anbrach, kochten wir Reis und die unterwegs geschossenen Perlhühner. Nachdem wir die Esel angebunden hatten, legten wir uns müde zur Ruhe. Gegen Morgen hörten wir das Fauchen eines Leoparden. Obgleich wir sofort Feuer machten, sahen wir, daß der größte Teil unserer Esel sich vor Angst losgerissen hatte und den Weg zur letzten Farm zurücklief. Mit Freuden begrüßten wir das erste Morgendämmern. Sofort machten sich nun mein Bruder und der Buschmann mit



den drei übrig gebliebenen Eseln auf nach der 60 Kilometer zurückliegenden Farm, um die sieben entlaufenenen Esel wieder herzuholen. Zwei lange, stille Tage lebte ich einsam beim Wagen in der Wildnis. Um die Zeit totzuschlagen, machte ich Jagd auf Schmetterlinge und kleinere Vögel. Da hörte ich am Nachmittag des zweiten Tages ein klägliches Stöhnen im Busch. Erschrocken wollte ich zum Wagen flüchten. Doch kam es mir vor, als ob ein Mensch in Gefahr sein könnte. Ich schob das Buschwerk zur Seite und sah einen Menschen wie tot auf der Erde liegen. Rasch entschlossen lief ich zurück und holte von unserem Wagen einen der Wassersäcke, und bald war es meiner Bemühung gelungen, diesen verirrten weißen Mann vor dem Tode des Verdurstens zu retten. Aus seiner Erzählung ergab sich, daß er sich drei Tage in der Wildnis ohne Wasser herumgetrieben hatte. Und nur dem Umstande, daß der Leopard die Esel vertrieben hatte, verdankte er seine Rettung.

An demselben Abend stieß mein Bruder mit den zehn Eseln wieder zu uns. Und am anderen Morgen setzten wir zu dritt die Reise fort. Dazu kam der Buschmann als Führer und Viehwächter mit. Am Spätnachmittag erreichten wir eine einsame Wasserstelle, zu der sehr viele Wildspuren führten. Die Ufer des Teiches waren zu Morast zertrampelt. Eine Unmasse Wasservögel von meist weißem Gefieder flogen scheu davon. Meinem Bruder gelang es, einen großen Schwan zu schießen. Als er jedoch den Vogel aus dem seichten Wasser herausholen wollte, ergriff plötzlich ein Krokodil die Beute. Schnell nahm mein Bruder sein Gewehr und machte durch einen guten Kugelschuß dem Untier ein Ende. Wir zogen noch einige Kilometer weiter und machten unser Nachtlager bereit. Doch schon beim Verspeisen des erlegten Schwans erlebten wir einen Ueberfall von wilden Hunden, die uns heulend umkreisten, jedoch nach einigen wohlgezielten Schüssen das Weite suchten. Mein Bruder und der Fremde machten sich noch denselben Abend daran, die Löwenfalle aufzustellen. Sie banden einen unserer Esel, der arg hinkte, an einen abseits stehenden Baum und legten einen Dornenkral rings herum. In einer Oeffnung, die sie im Kral ließen, stellten sie die Falle auf



und streuten etwas Laub darüber. Müde von unserer Reise schlief ich bis zum nächsten Morgen. Sofort sahen wir nach der Falle und waren erstaunt zu sehen, wie eine Schar Geier als Nachfolger der Löwen unseren Esel zerrissen, während ein Kilometer weiter in der Ebene ein ganzes Rudel Löwen stand. Sofort ging mein Bruder näher zu den Löwen hin und schoß auf dreihundert Meter Entfernung zwei von ihnen. Wir sahen, wie die Löwen Reißaus nahmen, und liefen hinzu, um die toten Löwen zu sehen. Bei einer erlegten Löwin saß ruhig und vergnügt ein junger Löwe in der Größe einer Hauskatze. Mein Bruder und der Fremde fingen den jungen Löwen ein, und obgleich er biß und kratzte, wurde er in einen Sack gestopft und auf die Karre geworfen. Wir zogen jetzt durch eine große Fläche, Etoscha genannt, als wir plötzlich hinter uns eine gewaltige Staubwolke sahen. Mein Bruder behauptete, es sei ein großer Schwarm fliegender Heuschrecken. Der Fremde aber meinte, es sei ein großer Wirbelwind. Ich selbst sagte, es sei ein Buschbrand. So hielten wir fast eine Stunde, bis wir endlich sahen, daß es eine galoppierende Büffelherde war. Wir bogen sofort nach Osten ab und erreichten den Hochwald, der von vielen großen Lichtungen durchsetzt war. In diesen Lichtungen standen vereinzelte hohe Palmen. Der Fremde

schoß von einer großen Palme einige Palmäpfel herunter. Ein großer, weißer, fliegender Hund flatterte aus der dichten Krone. Durch diesen erschreckt trabte neben uns eine Herde Giraffen davon, die in einer Buschinsel geschlafen hatte. Wir fuhren auf dies Gebüsch zu und sahen, wie eine Giraffe zwischen zwei Aesten festgeklemmt in der Luft hing. Wir wußten nicht, was wir mit dem schönen, wild ausschlagenden Tiere machen sollten. Mein Bruder holte ein Beil vom Wagen und schlug den Baum in wenigen Minuten ab. Kaum war die Giraffe befreit, so sprang sie in gewaltigen Sätzen davon.

Zwei Tage zogen wir durch diese Parklandschaft. Dann erreichten wir den großen Mukettiwald. Alle anderen Bäume, Palmen, Schirmakazien, Kameldornbäume, Tambutti und Murullubäume hatten wir hinter uns gelassen. Vor uns lagen nur die meterdicken Stämme der Mukettibäume. Mit ein wenig Angst im Herzen zogen wir still und schweigend wie im Märchen in mehrtägiger Fahrt durch diesen Urwald. Mit Schilfrohren tranken wir das stehende Wasser aus hohlen Bäumen und freuten uns riesig, als dieses ewige Einerlei zu Ende war. Doch der erste Tag in der Buschfläche sollte uns ein Unglück bringen. Wir wurden von einer Elefantenherde angegriffen. Und obschon wir fleißig schossen, blieb kein Elefant liegen. Der Fremde, dem ich das Leben gerettet hatte, wollte eines der schönen Tiere erlegen. Deshalb zog er mit drei zugelaufenen Buschleuten und einem 8ser-Karabiner ausgerüstet der Herde nach. Aber er wurde von den Elefanten gefaßt und in die Luft geworfen, dann wurde er zerstampft. Seine Uhr und Weste hingen oben an den Bäumen, während seine Stiefel in den feuchten Grund getreten waren. Wir suchten die Reste des unglücklichen Mannes zusammen, banden sie in eine Decke und beerdigten sie unter einem großen wilden Feigenbaum. Wir errichteten einen Steinhaufen über seinem Grab, damit keine wilden Tiere ihn ausscharrten. Andächtig beteten wir in einsamer Wildnis.

Durch dieses Ereignis tief ergriffen, beschlossen wir, die Reise nach den Goldfeldern aufzugeben. Krank und elend erlebten wir auf der Rückfahrt noch einen Buschbrand (Präriebrand). Nur dadurch, daß wir sofort das hohe Schilf vor uns niederschlugen und uns dann dem herrschenden Ostwind entgegenstellten, während das Schilf nach Westen abbrannte, retteten wir uns vor dem Gebrüll der herankommenden Flammen und dem Rauch. Wir zogen langsam hinter dem von uns angelegten Feuer her. Das war um so nötiger, da uns sonst flüchtende Tiere der Wildnis umgerannt hätten oder der Rauch und die Flammen des herankommenden Feuers umgebracht hätten. Endlich nach zwei Monaten Abwesenheit, erreichten wir die erste Farm wieder. So abgemagert und braun gebrannt wie wir waren, erkannte uns fast keiner.

Die Rückfahrt war wie der Sturmwind gegangen, nur vor der großen Durststrecke hatten wir einen Tag gerastet. Um vier nachmittags brachen wir von dort auf. Wir schliefen alle auf der Karre. Dann gab es einen Ruck und wir standen still. Die treuen Esel kannten wie immer auf der Heimfahrt die alten Lagerplätze wieder. Das Wasserfaß und die Wassersäcke waren auf der langen Fahrt undicht geworden. So machten wir nur eine kurze Rast. Um ein Uhr nachts ging es wieder weiter. Gegen vier Uhr nachmittags erreichten wir glücklich wieder die ersten Weißen.

Während mein Bruder und ich am gedeckten Tisch und in den Federbetten des Farmers uns erholten, machte Acharab, unser Wegweiser und Viehwächter, sich mit Wassersack und einer Hammelkeule an demselben Abend noch auf den Weg zum nächsten Postamt, um unseren Eltern Nachricht zu bringen. Die 210 Kilometer, 105 hin und 105 zurück, legte er in seinem Trippeltrapp in 36 Stunden zurück. Wir staunten über die Leistung dieses Buschmannes. Wo eigentlich die sagenhaften Goldfelder in Afrika liegen, ist schwer zu sagen. Unser Führer, der mitgenommene Buschmann sagte: „Noch ein paar Tage hätten wir fahren müssen." Sicher ist, daß das nördliche Amboland noch große Mineralschätze birgt. Jedoch kann nur die Eisenbahn das Land aufschließen. Irgendwelche Wege für Wagen gibt es da im äußersten Norden unserer ehemaligen Kolonien nicht. Von und nach den Wasserstellen gehen die Wechsel des Wildes. Auf der ganzen Reise sahen wir keine Negerdörfer oder die Spuren von einer menschlichen Wohnstätte. Unser Führer erzählte oft, daß noch eine Buschmannssiedelung kommen soll. Diese Buschleute seien sehr kriegerisch.

Mein Bruder und ich waren in Afrika geboren und hatten manchen Jagdzug gemacht, trotzdem hatten wir die Reise zu den Goldfeldern nicht bewältigen können. Die Hindernisse sind zu mannigfaltig. Es bleibt späteren Geschlechtern vorbehalten, diese Wildnis zu besiedeln und die Gold- und Kupferschätze zu heben.

Die Königsbraut.

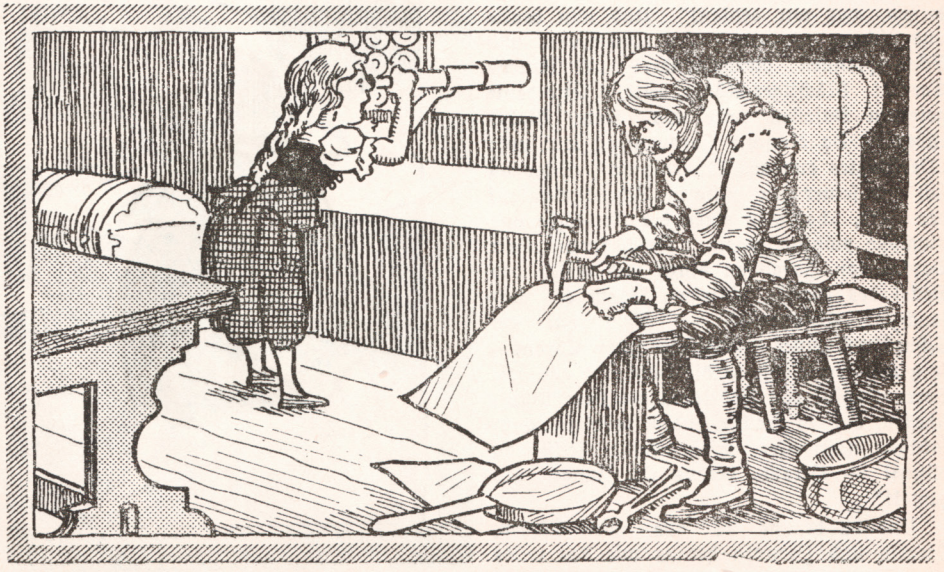
Von E. T. A. Hoffmann. (4. Fortsetzung.)

Dieſe Zeit, wenn Daucus Carota, in ſeine Regierungsarbeit vertieft, auf mich und meine Arbeit nicht zu merken vermag, will ich benutzen, um eine Waffe zu bereiten, mit der ich vielleicht den ſchändlichen Gnomen bekämpfe und beſiege, ſo daß er entweichen und dir die Freiheit laſſen muß. Blicke, während ich hier arbeite, unverwandt durch jenes Fernrohr nach dem Gezelt und melde es mir ungeſäumt, wenn du bemerkſt, daß jemand hinausſchaut oder gar hinausſchreitet.“ — Fräulein Aennchen tat, wie ihr geboten; das Gezelt blieb aber verſchloſſen, nur vernahm ſie, unerachtet Herr Dapſul von Zabelthau wenige Schritte hinter ihr ſtark auf Metallplatten hämmerte, oft ein wildes, verwirrtes Geſchrei, das aus dem Zelt zu kommen ſchien, und dann helle klatſchende Töne, gerade als würden Ohrfeigen ausgeteilt. Sie ſagte das dem Herrn Dapſul von Zabelthau; er war damit ſehr zufrieden und meinte, je toller ſie ſich dort drinnen untereinander zanken, deſto weniger könnten ſie bemerken, was draußen geſchmiedet würde zu ihrem Verderben.

Nicht wenig verwunderte ſich Fräulein Aennchen, als ſie gewahrte, daß Herr Dapſul von Zabelthau ein paar ganz allerliebſte Kochtöpfe und ebenſolche Schmorpfannen aus Kupfer gehämmert hatte. Auf die erſtaunte Frage Aennchens lächelte Herr Dapſul nur geheimnisvoll und ermahnte ſie zur Geduld; anderen Tages aber, als die Mittagszeit nahte, erſchien er mit ſeinen Kochtöpfen und Schmorpfannen, begab ſich in die Küche und gebot dem Fräulein Aennchen nebſt der Magd hinauszugehen, da er allein heute das Mittagsmahl bereiten wolle. Dem Fräulein Aennchen legte er es beſonders ans Herz, gegen den Corduanſpitz, der ſich wohl bald einſtellen werde, ſo artig und liebevoll zu ſein als nur möglich.

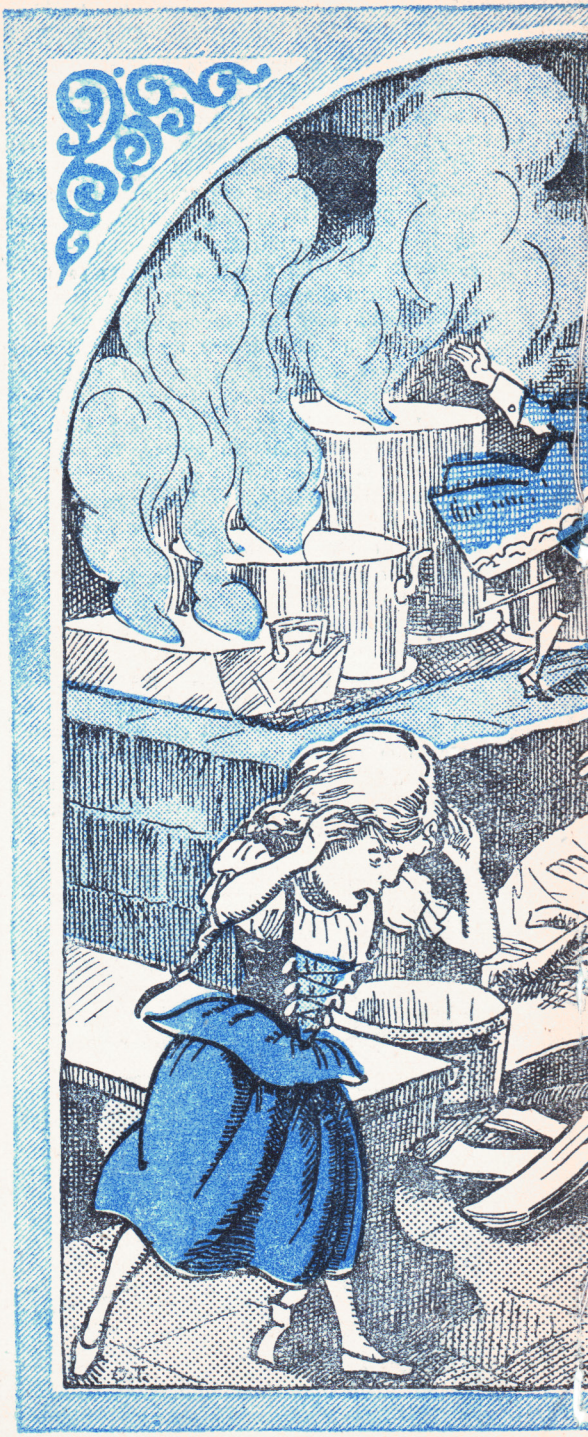
Corduanſpitz oder vielmehr König Daucus Carota der Erſte kam auch wirklich bald und ſchien heute ganz Entzücken und Wonne. Zu ihrem Entſetzen bemerkte Fräulein Aennchen, wie ſie ſchon ſo klein geworden, daß Daucus ſich ohne große Mühe auf ihren Schoß ſchwingen und ſie herzen und küſſen konnte, welches die Unglückliche dulden mußte trotz ihres tiefen Abſcheues gegen den kleinen abſcheulichen Unhold.

Endlich trat Herr Dapſul von Zabelthau ins Zimmer und ſprach: „Oh, mein vortrefflichſter Porphyrio von Ockerodaſtes, möchten Sie ſich nicht mit mir und meiner Tochter in die Küche begeben, um zu beobachten, wie ſchön und wirtlich Ihre künftige Gemahlin alles darin eingerichtet hat?“ — Noch niemals hatte das Fräulein in des Papas Antlitz den hämiſchen, ſchadenfrohen Blick bemerkt, mit dem er den kleinen Daucus beim Arm faßte und beinahe mit Gewalt hinaus-



zog aus der Stube in die Küche. — Das Herz pochte dem Fräulein Aennchen im Leibe, als sie das herrlich knisternde Feuer, die glühenden Kohlen, die schmucken kupfernen Kochtöpfe und Schmorpfannen auf dem Herd bemerkte. Sowie der Herr Dapsul von Zabelthau den Corduanspitz dicht heranführte an den Herd, da begann es stärker und stärker in den Töpfen und Pfannen zu ziſchen und zu brodeln, und das Ziſchen und Brodeln wurde zu ängſtlichem Winſeln und Stöhnen. Und aus einem Kochtopfe heulte es heraus: „O Daucus Carota! O mein König, rette deine getreuen Vaſallen, rette uns arme Mohrrüben! — Zerſchnitten, in ſchnödes Waſſer geworfen, mit Butter und Salz gefüttert zu unſerer Qual, ſchmachten wir in unnennbarem Leid, das edle Peterſilienjünglinge mit uns teilen!“ Und aus der Schmorpfanne klagte es: „O Daucus Carota! O mein König! Rette deine getreuen Vaſallen, rette uns arme Mohrrüben! — In der Hölle braten wir, und ſo wenig Waſſer gab man uns, daß der fürchterliche Durſt uns zwingt, unſer eigenes Herzblut zu trinken.“ Und aus einem anderen Kochtopfe wimmerte es wieder: „O Daucus Carota! O mein König! Rette deine getreuen Vaſallen, rette uns arme Mohrrüben! — Ausgehöhlt hat uns ein grauſamer Koch, unſer Innerſtes zerhackt und es mit allerlei fremdartigen Zeug von Eiern, Sahne und Butter wieder hineingeſtopft, ſo daß alle unſere Geſinnungen und Verſtandskräfte in Konfuſion geraten und wir ſelbſt nicht mehr wiſſen, was wir denken!“ Und nun heulte und ſchrie es aus allen Kochtöpfen und Schmorpfannen durcheinander: „O Daucus Carota! Mächtiger König, rette, o rette deine getreuen Vaſallen, rette uns arme Mohrrüben!“ Da kreiſchte Corduanſpitz laut auf: „Verfluchtes dummes Narrenſpiel!“ Schwang ſich mit ſeiner gewöhnlichen Behendigkeit auf den Herd, ſchaute in einen der Kochtöpfe und plumpſte plötzlich hinein. Raſch ſprang Herr Dapſul von Zabelthau hinzu und wollte den Deckel des Topfes ſchließen, indem er aufjauchzte: „Gefangen!“ — Doch mit der Schnellkraft einer Spiralfeder fuhr Corduanſpitz aus dem Topfe in die Höhe und gab dem Herrn Dapſul von Zabelthau ein paar Maulſchellen, daß es krachte, indem er rief: „Einfältiger, naſeweiſer Eſel, dafür ſollſt du büßen! — Heraus, heraus ihr Jungen allzumal!“

Und da brauſte es aus allen Töpfen, Tiegeln und Pfannen heraus wie das wilde



Heer, und hundert und hundert kleine fingerlange garstige Kerlchen hakten sich fest an dem ganzen Leibe des Herrn Dapsul von Zabelthau, warfen ihn rücklings nieder in eine große Schüssel und richteten ihn an, indem sie aus allen Geschirren die Brühen über ihn ausgegossen und ihn mit gehackten Eiern, Muskatenblüten und geriebener Semmel bestreuten. Dann schwang sich Daucus Carota zum Fenster hinaus, und seine Vasallen taten ein gleiches.

Entsetzt sank Fräulein Aennchen bei der Schüssel nieder, auf der der arme Papa angerichtet lag; sie hielt ihn für tot, da er durchaus nicht das mindeste Lebenszeichen von sich gab. Sie begann zu klagen: „Ach, mein armer Papa — ach, nun bist du tot und nichts rettet mich mehr vor dem böllischen Daucus!“ — Da schlug aber Herr Dapsul von Zabelthau die Augen auf, sprang mit verjüngter Kraft aus der Schüssel und schrie mit einer entsetzlichen Stimme, wie sie Fräulein Aennchen noch niemals von ihm vernommen: „Noch sind meine Kräfte nicht erschöpft! Bald sollst du fühlen, was der einfältige, naseweise Esel vermag!“ — Schnell mußte Fräulein Aennchen ihm mit dem Kuchenbesen die gehackten Eier, die Muskatenblüten, die geriebene Semmel abkehren; dann ergriff er einen kupfernen Kochtopf, stülpte ihn wie einen Helm auf den Kopf, nahm eine Schmorpfanne in die Linke, in die Rechte aber einen großen, eisernen Küchenlöffel und sprang so gewaffnet und gewappnet hinaus ins Freie. Fräulein Aennchen gewahrte, wie Herr Dapsul von Zabelthau im gestrecktesten Lauf nach Corduanspitzens Gezelt rannte und doch nicht von der Stelle kam. Darüber vergingen ihr die Sinne.

Als sie sich erholte, war Herr Dapsul von Zabelthau verschwunden. Und sie geriet in entsetzliche Angst, als er den Abend, die Nacht, ja den anderen Morgen nicht wiederkehrte. Sie mußte den noch schlimmeren Ausgang eines neuen Unternehmens vermuten.

In tiefes Leid versenkt, saß Fräulein Aennchen einsam in ihrem Zimmer, als die Tür aufging und niemand anders hereintrat als der Herr Amandus von Nebelstern. Ganz Reue und Scham, vergoß Fräulein Aennchen einen Tränenstrom und bat in den kläglichsten Tönen: „Oh, mein herzlieber Amandus, verzeihe doch nur, daß ich dir in meiner Verblendung geschrieben, aber ich war ja verhext und bin es wohl noch. Rette mich,

rette mich, mein Amandus! — Gelb sehe ich aus und garstig, das ist Gott zu klagen, aber mein treues Herz habe ich bewahrt und will keine Königsbraut sein!"

„Ich weiß nicht," erwiderte Amandus von Nebelstern, „ich weiß nicht, worüber Sie so klagen, mein bestes Fräulein, da Ihnen das schönste, herrlichste Los beschieden." — „Oh, spotte nicht," rief Fräulein Aennchen, „ich bin für meinen einfältigen Stolz, eine Königin werden zu wollen, hart genug bestraft worden!"

„In der Tat," sprach Herr Amandus von Nebelstern weiter, „ich verstehe Sie nicht, mein Fräulein. — Soll ich aufrichtig sein, so muß ich bekennen, daß ich über Ihren letzten Brief in Wut geriet und in Verzweiflung. Ich verprügelte den Burschen, dann den Pudel, zerschmiß einige Gläser — und Sie wissen, mit einem racheschnaubenden Studenten treibt man keinen Spaß! Nachdem ich mich aber ausgetobt, beschloß ich, hierher zu eilen, um mit eigenen Augen zu sehen, wie, warum und an wen ich die geliebte Braut verloren. — Die Liebe kennt nicht Stand, nicht Rang, ich wollte selbst den König Daucus Carota zur Rede stellen. — Alles gestaltete sich indessen anders. Als ich nämlich bei dem schönen Gezelt vorüberging, das draußen aufgeschlagen, erschien König Daucus Carota persönlich, und bald gewahrte ich, daß ich den liebenswürdigsten Fürsten vor mir hatte, den es geben mag. Denn denken Sie sich, mein Fräulein, er spürte gleich in mir den Poeten, rühmte meine Gedichte, die er noch nicht gelesen, über alle Maßen und machte mir den Antrag, als Hofpoet in seine Dienste zu gehen."

„Wie, du hast ihn gesehen, den hämischen Kobold, und er hat . . ." — so brach Fräulein Aennchen los in tiefstem Erstaunen, doch in dem Augenblick trat er selbst, der kleine gnomische König, herein und sprach mit dem zärtlichsten Ton: „Oh, meine liebe Braut, Abgott meines Herzens, fürchten Sie gar nicht, daß ich der kleinen Ungeschicklichkeit halber, die Herr Dapsul von Zabelthau begangen, zürne, nein! — Schon deshalb nicht, weil eben dadurch mein Glück befördert worden, so daß, wie ich gar nicht gehofft, schon morgen meine feierliche Vermählung mit Ihnen, Holdeste, erfolgen wird. Gern werden Sie es sehen, daß ich den Herrn Amandus von Nebelstern zu unserem Hofpoeten erkoren, und ich wünsche, daß er gleich eine Probe seines Talentes ablegen und uns eins vorsingen möge. Wir wollen aber in die Laube gehen, denn ich liebe die freie Natur; ich werde mich auf Ihren Schoß setzen und Sie können mich, geliebteste Braut, während des Gesanges etwas am Kopfe krauen, welches ich gern habe bei solcher Gelegenheit!"

Fräulein Aennchen ließ auch, erstarrt vor Angst und Entsetzen, alles geschehen. Daucus Carota setzte sich draußen in der Laube auf ihren Schoß, sie kraute ihn am Kopfe, und Herr Amandus von Nebelstern begann, sich auf die Gitarre begleitend, das erste der zwölf Dutzend Lieder, die er während seines Lebens selbst gedichtet und komponiert und in ein dickes Buch zusammengeschrieben hatte.

Schade ist es, daß in der Chronik von Dapsulheim, aus der diese ganze Geschichte geschöpft, diese Lieder nicht aufgeschrieben, sondern nur bemerkt worden, daß vorübergehende Bauern stehengeblieben und neugierig gefragt, was für ein Mensch denn in der Laube des Herrn Dapsul von Zabelthau solche Qualen litte, daß er diese entsetzlichen Schmerzenslaute von sich geben müsse.

In der Tat — König Carota wand und krümmte sich auf Fräulein Aennchens Schoß und stöhnte und winselte immer jämmerlicher, als litte er an fürchterlichem Bauchgrimmen. Auch glaubte Fräulein Aennchen zu ihrem nicht geringen Erstaunen zu bemerken, daß Corduanspitz während des Gesanges immer kleiner und kleiner wurde. Endlich sang Herr Amandus von Nebelstern (dies einzige Lied steht wirklich in der Chronik) folgende herrlichen Verse:

Ha! Wie singt der Sänger froh!
Blütendüfte, blanke Träume
Ziehn durch ros'ge Himmelsräume,
Selig, himmlisch Irgendwo!
Ja, du goldnes Irgendwo,
Schwebst im holden Regenbogen,
Hausest dort auf Blumenwogen,
Bist ein kindliches so so!
Hell Gemüt, ein Herz so so,
Mag nur lieben, mag nur glauben,
Tändeln, girren mit den Tauben,
Und das singt der Sänger froh.
Sel'gem fernen Irgendwo
Zieht er nach durch goldne Räume,
Ihn umschweben süße Träume
Und er wird ein ew'ges So!
Und die Blüten, Düfte, Träume,
Lebens, Liebens, Hoffens Keime
Und —

(Schluß folgt.)

Wer macht's nach?

Scherzfiguren in einem Zuge zu zeichnen.

Die vorstehend abgebildeten Köpfe sind alle in einem Zuge mit der Feder gezogen. Versucht, ob ihr's nachmachen könnt!

Ueber ein Streichholz springen.

Aber das ist doch keine Aufgabe, werdet ihr sagen, das ist doch so leicht, daß es jeder kann. Fragt nur den kleinen Emil! Seine Freunde, alles gute Turner, haben es nicht fertiggebracht, und Emil gewann alle Wetten, denn der Schlauberger hatte mit allen seinen Freunden Wetten abgeschlossen. Er nahm ein Streichholz, legte es dicht an eine Wand, so daß niemand darüberspringen konnte. Alle hatten das Nachsehen und mußten sich überdies noch auslachen lassen.

Der große Durst.

Der kleine Hans erhebt sich während der Nacht in seinem Bett. „Mama," ruft er, „ich bin so durstig!" — „Ach Kind, sei still und schlafe! Du bist gar nicht durstig!" —

Hans (nach einer Pause): „Aber Mama, ich muß einen Schluck Wasser haben, ich bin so durstig!" —

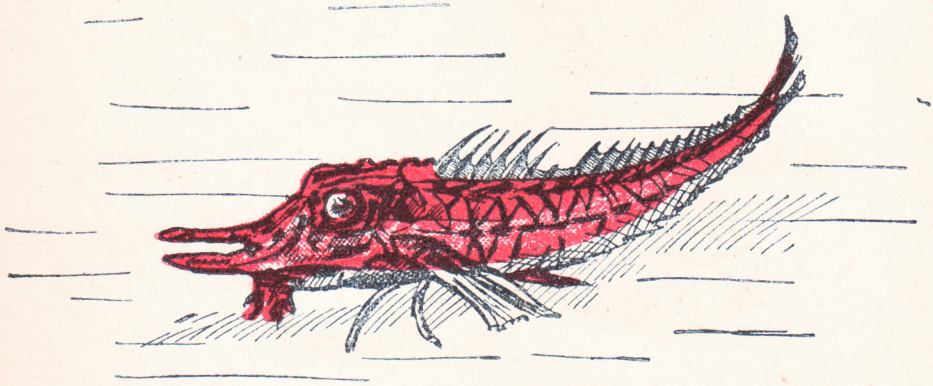
„Wenn du nicht gleich einschläfst, hole ich den Stock!" —

„Ach, liebe Mama, bring mir dann doch wenigstens ein bißchen Wasser mit!"

Drachengetier.

Auch heutzutage gibt's noch wirkliche „Drachen" — nicht nur solche aus Papier, die im sonnigen Herbst über die Felder fliegen —, nein, richtige lebendige. Allerdings nicht bei uns in Deutschland. Schaut euch unsere drei Bilder einmal an, da habt ihr ein paar Nachkommen der Riesen aus dem Märchenbuch! Am wildesten schaut der unschuldigste von allen dreien aus: der „Seedrache" oder „Fetzenfisch" (Figur 1), der auf lateinisch — zerbrecht euch nicht die Zunge! — Phyllopteryx eques getauft ist. Er sieht genau so aus, als ob ein mächtigerer Feind ihn fast in Stücke gerissen hat. Und doch fühlt sich der kleine, kaum handgroße Kerl in seinem Fetzenkleide ganz mollig und spielt lustig mit Hunderten mehr als 20 Zentimeter lang und sind wunderhübsch gekleidet. Oben orangerot, grün, kupferleuchtend; zitronengelbe Weste und Bäuchlein blendend weiß, dazu ein blauer Halsbeutel (Kehlsack), den sie aufblasen können, wenn sie sich ärgern! Die Rückenhaut schillert obendrein wie eingetrocknete rote Tinte! Schade, daß sich diese herrliche Farbenpracht im Bilde nicht wiedergeben läßt. Solch Buntrock wäre etwas für euer Terrarium, — was?

Der Schwanz des „Fliegenden Drachens" ist fast nochmal so lang als der übrige Körper, ebenso reichlich verlängert sind die Rippen, und dazwischen seht ihr eine zarte Flughaut, wie ein Fallschirm ausgespannt, gerade



Figur 1: „Seedrache" oder „Fetzenfisch".

seiner Familie zwischen den Tangwäldern der warmen Meere um Australien. Die Natur hat seinen rotbraun-weißen Körper gerade deshalb so drollig gestaltet, damit er den bräunlichen, lappigen Pflanzen ganz ähnlich sieht, zwischen denen er lebt, und so von den hungrigen Raubfischen nicht gefunden und aufgefressen werden kann. Sein Fetzenkleid ist also ein „Schutzkleid" (er treibt „Mimikry", wie der Naturforscher dazu sagt). Ist das nicht fein ausgedacht?

Ebenso ungefährlich ist sein Vetter vom Festlande, der „Fliegende Drache" (Figur 2), Draco volans. Es ist kein Vogel, wie ihr meint, sondern eine Eidechse. Seine ferne Heimat liegt nicht weit von der seines Wasserkollegen: er bewohnt die grünen Urwälder der Malaiischen Inseln. Auf der Landkarte von Ostasien werdet ihr diese Inseln leicht finden.

Wohl 20 Arten von dem niedlichen Drachentier gibt es dort; alle werden kaum wie im kleinen bei unseren Fledermäusen, die euch am Sommerabend um die Köpfe flattern. Findet nun der hungrige Drachen auf seinem Baum kein Insektenfutter mehr, dann spreizt er die „Flügel" aus und fliegt im schnellen „Gleitflug" zur Erde, um am nächsten Baum wieder hochzuklettern.

Zwischen den grünen Blättern oder am braunen Stamm ist das Tierchen nur sehr schwer zu entdecken, denn auch sein Prachtkleid ist sehr zweckmäßig aus lauter „Schutzfarben" zusammengesetzt, die es keinem Feind verraten. Seine Wohnung hat er in einer versteckten Asthöhle, wo auch die drei oder vier Jungen aus gelblichen, wurstförmigen Eiern kriechen und von den Dracheneltern mit großer Zärtlichkeit bewacht und aufgezogen werden.

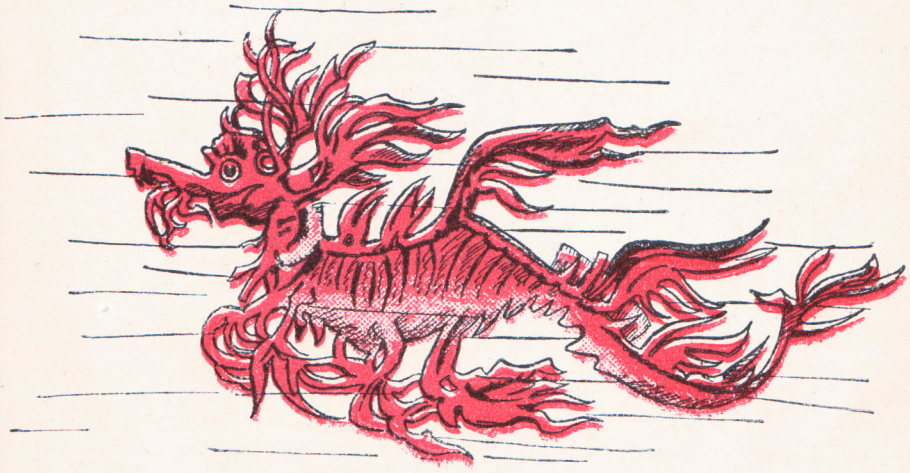
Unter drittes Bild zeigt euch einen weiteren Verwandten, nämlich den „Drachenkopf" oder „Panzerfisch" (Peristedion

cataphractus) aus dem Mittelländischen und Adriatischen Meer, der manchmal sogar bis an Englands Küste wandert. Dieser sonderbare, fast 30 Zentimeter lange Fisch hat einen richtigen „Panzer" an — wie die alten Raubritter — und dazu sehr spitze Stacheln auf dem Rücken. Kein Feind mag ihn verschlingen, und wenn einer es trotzdem mal versucht, dann speit er ihn sofort wieder aus! (Unser deutscher Stichling, den ihr gewiß alle kennt, hat ebensolche Stacheln, aber keinen Panzer, er ist nur 3 bis 4 Zentimeter lang.)

Besonders drohend und auffällig sieht am Drachenkopf die weitgespaltene obere Kinnlade aus („Gabelschnauze" genannt); beißen kann er trotzdem gar nicht, denn er hat keine Zähne im Mäulchen. Meistens lebt der Panzerfisch im tiefen Meerwasser; kommt er aber im Sommer an die Oberfläche, um zu laichen, dann schwimmt er bei der leisesten Störung so schnell davon, daß er sich manchmal die vorstehende Schnauze an einem Felsen abbricht. Sie wächst jedoch bald wieder nach.

Wie die beiden vorigen, so ist auch dies Drachentier ebenfalls mit den buntesten Farben betuscht: rot-gold-silber, die Flossen braun, violett und weiß! Und einen „Bart" hat er auch, dazu lange Stacheln unter dem Bauch, die wie Spinnenbeine aussehen! Doch diesmal sind die wundervollen Farben kein „Schutzkleid"; das hat dieser gepanzerte Ritter der Tiefe eben nicht nötig. . . . F. W. S.

Figur 2: „Fliegender Drache".



Figur 3: „Drachenkopf" oder „Panzerfisch".

Quadraträtsel.

a	b	b	e
e	e	e	e
e	g	n	n
r	r	r	r

Die Buchstaben im Quadrat sind so zu ordnen, daß sich in jeder wagerechten Reihe ein Wort ergibt:

1. Teil eines Weinstocks
2. Deutscher Fluß
3. Stadt in der Schweiz
4. Mädchenname.

In den senkrechten Reihen sind die gleichen Wörter enthalten.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8	Ballade von Goethe,
2 1 8 1 6	Naturerscheinung,
3 1 7 6 1	deutscher Fluß,
4 7 1 3	deutsche Stadt,
5 3	flüssiges Fett,
6 7 3	Fluß in Afrika,
7 8 1 3	Insektenfresser,
8 7 8	Ruderboot.

Kammrätsel.

a	a	a	a	a	a	a	a	c	d	e
e		e		h		i		i		i
k		l		l		l		l		l
m		n		n		o		p		p
r		s		s		t		u		u

Die Buchstaben in dieser Figur sind so zu ordnen, daß die obere Reihe einen deutschen Berg nennt. Die senkrechten Reihen ergeben: 1. Blattgemüse, 2. Mädchenname, 3. Stadt in Ungarn, 4. Heizkörper, 5. Inselgruppe in der Südsee, 6. Biblische Person. Die Endbuchstaben der senkrechten Reihen bezeichnen ein deutsches Gebirge.

Vorsatzrätsel.

Wer wohl das Wort mir nennen kann,
Es steht vor Haus, Graf, Schaft und Mann,
Vor Straße, Zunge, Tag ist es zu sehen
Und kann vor Karte, Leute, Wirtschaft stehen.

Silbenrätsel.

bob — burg — burg — del — di — gen — ger — gra — hi — i — me — na — na — naum — ne — nit — o — ra — re — rew — see — stem — stern — strass — ul — wa.

Aus den 26 Silben sind zwölf Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Himmelsrichtung; 2. Niederschlag; 3. Indische Stadt; 4. Fluß in Polen; 5. Baum; 6. Stadt an der Saale; 7. Gestein; 8. Stadt im Elsaß; 9. Meerestier; 10. Indischen Fluß; 11. Menschenrasse; 12. Indischen Titel.

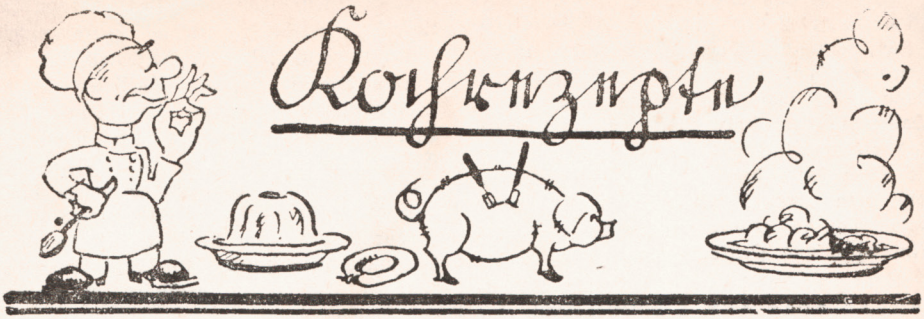
Auflösungen der Rätsel in Nr. 18.

Silbenrätsel I: Armband — Salomo — Ceder — Hessen — Elster — Nero — Palme — Uranus — Tehuantepec — Tintenfisch — Else — London. Aschenputtel — Dornröschen.

Silbenrätsel II: Santander — Irawadi — Thorin — Hamburg — Robert — Elias — Gerste — Elbing — Nelke — Barren. Sich regen, bringt Segen.

Silbenrätsel III: Wartburg — Else — Rathenow — Walachei — Armin — Goten — Tibet. Wer wagt, gewinnt.

Für gute Rechner: 85 zu 50 Pf. = 42,50 Mark, 10 zu 2 Mark = 20 Mark, 5 zu 7,50 Mark = 37,50 Mark, zusammen 100 Mark.



Wie man Zwiebeln für den Küchenverbrauch aufbewahrt.

Alle in der Küche gebrauchten Zwiebeln (gewöhnliche Speisezwiebeln, Knoblauch, Schalotten, Silber- und Perlzwiebeln) treiben im Frühjahr schnell aus, schrumpfen und verlieren die Würzkraft. Um die Zwiebelvorräte vor einer völligen Entwertung zu retten, ist es ratsam, sie rechtzeitig zu konservieren.

Die gewöhnlichen Speisezwiebeln und Schalotten lassen sich trocknen wie andere Gemüse. Die geputzten Zwiebeln werden in nicht zu dünne Scheiben geschnitten, wenige Minuten gedämpft und im Dörrapparat oder auf dem warmen Kochherde in vier Stunden fertig getrocknet.

Zwiebelwürzpaste ist die schönste, im Gebrauch bequemste Konserve. 1 Kilogramm feingeschnittene Zwiebeln wird in etwa 400 Gramm Schweineschmalz auf langsamem Feuer unter häufigem Rühren geschmort, bis nach 20 bis 30 Minuten die Masse sich gelblich färbt. Noch heiß wird das fertige Würzfett in Gläser oder Töpfe gefüllt, nach dem Erstarren einfach mit Papier überbunden und für späteren Gebrauch kühl aufbewahrt.

Zwiebeln in Essig. Gewöhnliche Zwiebeln zerschnitten, Schalotten, Silber- und Perlzwiebeln ganz (die kleinen Zwiebelarten werden zuvor eine Nacht in schwaches Salzwasser gelegt und lassen sich dann wie Mandeln abziehen) werden in Wasser mit etwas Essig und reichlich Salz überwellt, nach dem Abtropfen in Gläser geschichtet und mit gekochtem, etwas abgekühltem Weinessig übergossen. Pergamentpapierverschluß. Nach Belieben kann man im Essig einige Lorbeerblätter, Pfefferkörner und Gewürznelken mitkochen, wenn man die kleinen Essigzwiebeln zu Salaten und pikanten Soßen benutzen will.

Uebrigens kann man Zwiebeln auch in Salzwasser sterilisieren, muß dann aber kleine Gläser wählen, weil solcherart eingemachte Zwiebeln, wenn das Glas geöffnet wird, sich nicht mehr lange halten. Die zugerichteten, nötigenfalls zerschnittenen Zwiebeln werden in die Gläser geschichtet und mit vorher gekochtem, schwach gesalzenem Wasser übergossen. Die luftdicht verschlossenen Gläser werden in schwach kochendem Wasserbad zwei Stunden sterilisiert. W. Br.

Soßen.

Kapernsoße. 100 Gramm Blauband-Margarine, 3 Eßlöffel Mehl, 2 Eßlöffel Kapern, Salz nach Geschmack, etwas Fleischbrühe und Wasser, 1 Glas Weißwein, 1 Eigelb, 2 Löffel Rahm. Die Blauband-Margarine gibt man in ein Töpfchen zum Feuer, gibt Mehl hinzu, läßt beides halbgelb schwitzen, fülle langsam kaltes Wasser und Fleischbrühe auf, läßt es zart kochen. Dann gibt man Salz, Kapern, Weißwein hinzu. Vor dem Anrichten rührt man die Soße mit Eigelb und Rahm ab.

Champignonsoße. 100 Gramm Blauband-Margarine, eine fein geschnittene Zwiebel, 3 Eßlöffel Mehl, Salz, Pfeffer, Essig nach Geschmack, ½ Pfund sauber geschälte, gewaschene und mit Salzwasser abgebrühte Champignons. Die Blauband-Margarine läßt man in einem Töpfchen heiß werden, gibt Mehl und Zwiebeln hinein und läßt beides bräunlich schwitzen. Dann füllt man die Schwitze am besten mit Fleischbrühe, gibt hierauf Champignons, Salz, Pfeffer hinzu, läßt die Soße schön zart kochen und gibt vor dem Anrichten etwas Essig hinzu.

Braune Senfsoße. 100 Gramm Blauband-Margarine, 3 Eßlöffel Mehl, eine fein geschnittene Zwiebel, Salz, Pfeffer, Paprika, Essig, etwas Zucker nach Geschmack, 2 Eßlöffel Senf, zum Auffüllen

Fleischbrühe und Wasser. Die Blauband-Margarine gibt man in ein Töpfchen aufs Feuer, schwitzt Mehl bräunlich, gibt fein geschnittene Zwiebeln hinein und dämpft diese. Dann fülle man Fleischbrühe und etwas Wasser auf, gibt Salz, Pfeffer, etwas Paprika und etwas Essig nebst Senf dazu und läßt die Soße schön durchkochen. Nach Belieben kann man etwas Zucker zugeben. Die Soße eignet sich zu gesottenen Eiern, gekochtem Rindfleisch und Pellkartoffeln.

Burgundersoße. 100 Gramm Blauband-Margarine, 3 Eßlöffel Mehl, eine feingeschnittene Zwiebel, etwas Lorbeerblatt, einige Pfefferkörner, etwas Zitronenschale, einige Kapern, Salz nach Geschmack, ein Glas Burgunderwein. Zum Auffüllen etwas Fleischbrühe oder Wasser. Die Blauband-Margarine läßt man mit Mehl und Zwiebel braun schwitzen, fülle Fleischbrühe oder Wasser auf, gebe die Gewürze hinzu, lasse die Soße schön zart kochen und schlage sie durch. Vor dem Anrichten gebe man den Burgunderwein hinzu. Die Soße reicht man man zu abgekochtem, geräuchertem Schinken und Zunge.

Die „Blauband-Woche" erscheint wöchentlich. Man erhält sie kostenlos in jedem einschlägigen Geschäft beim Einkauf von 1 Pfund Feinkostmargarine „Schwan im Blauband".

Mutters Gedanken.

Seit ich die Feinkostmargarine „Schwan im Blauband" kaufe, kann ich die Frühstücksbrote viel dicker bestreichen. Sie ist so preiswert, hat köstliches Aroma und feinen Geschmack.

Preis 50 Pf. das Halbpfund in der bekannten Packung.

Schwan im Blauband

frisch gekirnt

Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche" Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein. Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.